Vagantenbühne

Der Besuch der alten Dame

Eine tragische Komödie

von Friedrich Dürrenmatt

Gott zahlt nicht.

Der Besuch der alten Dame

Eine tragische Komödie
von Friedrich Dürrenmatt

Claire Zachanassian: **Luise von Stein**
Alfred Ill: **Urs Fabian Winiger**
Pfarrer/Loby: **Franziskus Claus**
Bürgermeister/Gatte VII bis IX/Koby: **Julius Ferdinand Brauer**

Videostatisten
Moderator: **Tim Otto Göbel**
Boby: **Luis Krummenacher**
Liftboy: **Philipp Lehfeldt**
Güllener: **Jens-Peter Behrend, Christian Boit, Christian Deubner, Helmut Frenzel, Tim Otto Göbel, Jürgen Köttnitz, Luis Krummenacher, Philipp Lehfeldt, Peter Schwalbe, Christofer Zöckler**

Regie und Bühne: **Lily Kuhlmann**
Bühne und Kostüme: **Kaja Busch**
Ausstattung Video: **Lena Reichl**
Sounddesign: **Fyn Robin Grajetzky**
Tonschnitt Video: **Johannes Tuchelt**
Kamera und Schnitt: **Carl Bagnar**
Dramaturgie: **Daniela Guse**
Regieassistenz: **Alexander Schatte**
Licht: **Janis Willhausen, Frederik Wohlfahrt**

Premiere: **22. April 2025**

Spieldauer: **90 Minuten / keine Pause**
Uraufführung: **29. Januar 1956, Schauspielhaus Zürich**
Rechte: **Felix Bloch Erben Verlag GmbH, Berlin**

REMOVE BEFORE FLIGHT

Zum Stück

Die Stadt Güllen steht kurz vor dem Ruin. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Wirtschaft liegt brach. Doch am Horizont schimmert ein Strahl der Hoffnung. Claire Zachanassian, gebürtige Klara Wäscher, kehrt in ihren Heimatort zurück, mitsamt der Milliarden, die sie durch einträgliche Vermählungen und die anschließenden Scheidungen mittlerweile gemacht hat. Ganz Güllen hofft auf eine großzügige Spende, um sich finanziell endlich wieder zu sanieren.

Und Claire ist auch bereit zu geben, allerdings nicht ohne Gegenleistung. Sie verspricht eine Milliarde für den Kopf von Hotelbesitzer Alfred Ill, der sie als junges Mädchen schwängerte und mit dem Kind sitzen ließ. Um die Vaterschaft zu leugnen, schmierte Ill sogar zwei Zeugen und einen Richter. Claire blieb am Ende nur die Flucht aus Güllen und in die Prostitution.

Die Güllener lehnen das unlautere Angebot zunächst strikt ab. Doch wie lange hält die Moral der Stadtgesellschaft? Ist Gerechtigkeit am Ende doch käuflich?

Offenlegen, was man durch Oberflächen verbergen kann

Kostümbildnerin Kaja Busch im Interview mit Dramaturgin Daniela Guse

---

DG: Was macht dein Kostümbild für „Der Besuch der alten Dame“ besonders?

KB: Ich glaube, der Gedanke, der Lily und mich in der Konzeption beschäftigt hat, war das Spiel mit der Wahrnehmung und der Erwartbarkeit von Momenten im Stück, aber auch von Momenten in der Kleidung. Ich habe mich viel an alltäglicher Kleidung abgearbeitet und mit den damit verbundenen Erwartungen gespielt. Was ist das Hemd, was die Hose. Was sind die Haare, was ist das Gesicht. Das es auch in Richtung Verfremdung der Körperwahrnehmung geht.

DG: Wie genau spielst du mit der Wahrnehmung?

KB: Mit Trompe-l’œil-Effekten oder mit der Veränderung der Oberflächen der Kleidungsstücke. Es sind schon klassische Kleidungsstücke, aber durch ihre Oberfläche sind sie so verändert, dass man erst auf den zweiten Blick erkennt, dass es etwas ganz anderes ist.

DG: Im Stück besteht Claire Zachanassian aus vielen Prothesen. Wie löst du das in deinem Kostümentwurf?

KB: Da spielen wir auch mit der Körperwahrnehmung. Es gibt verschiedene Perücken, Masken und Kleidungsstücke, die verschiedene Stadien der Zersetzung des Körpers darstellen. Die Prothesen werden bei uns zu ihren Kleidungsstücken und gar nicht zu ihrem Körper selbst.

„Güllen für einen Mord, Konjunktur für eine Leiche.

DG: Kannst du die Perücken noch etwas genauer beschreiben?

KB: Die Perücken spielen eine große Rolle im Kostümbild. Fast jede Rolle im Stück hat eine Perücke oder Kopfbedeckung, die mit den Haaren der Schauspieler*innen zusammenwächst. Die gesellschaftliche Funktion, die durch diese Hauben, Mützen oder Hüte ausgedrückt wird, verschmilzt mit dem Körper. Ich will damit zeigen, dass diese Menschen in Güllen, die zwischen der Armut und dieser Entscheidung, mit der sie Claire konfrontiert, stehen, nicht mehr so ganz in der Lage sind ihre Haare so zu frisieren, wie die gesellschaftlichen Standards und Normen, das vielleicht vorgeben.

DG: Man könnte also sagen, dass dein Kostümentwurf auch eine Visualisierung des Verfalls von Güllen ist.

KB: Ja, es ist eine Visualisierung des Verfalls, aber es ist auch eine Visualisierung davon, wie einfach es für uns heute in unsere Gesellschaft geworden ist, einen Verfall und einen vermeidlichen gesellschaftlichen Abstieg durch die Kleidung zu vertuschen. Es geht darum offen zu legen, was man durch solche Oberflächlichkeiten verbergen kann. Hinter der schönen Fassade stecken am Ende gar nicht Wohlstand oder Aufrichtigkeit. Ich will unsere Wahrnehmung von dem, was wir als eklig oder schambehaftet wahrnehmen in Frage stellen.

Wir sind in Güllen. Wir riechen's, wir riechen's an der Luft.

Die Welt machte mich zu einer Hure, nun mache ich sie zu meinem Bordell.

Wir wollen gar nicht sehen, wie zerbrechlich alles ist

Soziologe und Kulturwissenschaftler Andreas Reckwitz im Interview mit dem Journalisten Thomas David

---

TD: Sie fordern konkret, dass wir einen neuen Umgang mit Verlusterfahrungen finden müssen. Wie kommen Sie darauf?

AR: Wir müssen nur die aktuellen Nachrichten verfolgen – vom Klimawandel über den Rückzug der Demokratie bis hin zu den Modernisierungsverlieren. Wir erleben augenblicklich sehr deutlich, dass die Moderne mit Verlusten fertig werden muss, die sie teilweise selbst produziert hat. Für diese Verluste hat die Gesellschaft bislang noch kaum passende Verarbeitungsformen gefunden. Ein Grund dafür ist, dass das Fortschrittsnarrativ der Moderne in seinem unendlichen Verbesserungsglauben einen blinden Fleck hat. Denn Verluste erscheinen in diesem Rahmen grundsätzlich als ein Skandal. Man hat keine kulturellen Techniken, um mit ihnen umzugehen. Das fängt schon damit an, dass wir den Tod verdrängen.

TD: Sie schreiben „Tatsächlich tanzt der Mensch in der Moderne immer schon auf einem Seil über den Abgrund". Was sehen Sie, wenn Sie in den Abgrund blicken?

AR: Der Abgrund ist das, was der Fortschrittsmythos zu verbergen versucht. Die Menschen haben Tausende von Jahren in Gesellschaftsordnungen gelebt, die zwar nicht immer stabil waren, aber auch nicht sonderlich gestaltbar schienen. In der Moderne, also seit etwa 250 Jahren, ist dagegen alles möglich: Die Zukunft erscheint radikal offen. Die bisherige Ordnung wird wie in der Französischen Revolution umgestürzt, der König wird geköpft. Nichts muss so bleiben, wie es bisher war. Diese radikale Kontingenz, also der Gedanke, dass alles auch ganz anders sein könnte, hat die Moderne von Anfang an geprägt. Das ist gewissermaßen ihr Revolutionsgedanke.

TD: Das ist der vergiftete Segen der Moderne: Alles ist möglich, aber alles kann auch verloren gehen?

AR: Ja, und zur allgemeinen Beruhigung hat eine neue Geschichtsphilosophie diesen Abgrund gefüllt: Die Zukunft wird den Fortschritt bringen. Das heißt, dass sich alles zum Guten verändern kann. Aber auch: In jedem Moment kann alles Negative passieren, die nächste gesellschaftlich herbeigeführte Katastrophe ist ebenso möglich wie der Fortschritt. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben wir das mit den beiden Weltkriegen und dem Totalitarismus erlebt. Doch seit den Neunzigerjahren war das Katastrophenbewusstsein – Stichwort: Ende der Geschichte – eher an den Rand gedrängt. Jetzt holt es uns wieder ein. Die Covid-Pandemie war auch deshalb ein Lehrstück, weil sie uns gezeigt hat, dass die vertraute Ordnung gefährdet ist.

TD: Wie gehen wir mit dieser Verunsicherung um – indem wir sie ausblenden?

AR: Wahrscheinlich müssen wir das sogar. Etwas, das wir uns zum Beispiel nicht andauernd vor Augen führen können, ist die Fragilität der sozialen Strukturen, auch der Infrastruktur, auf die wir uns täglich verlassen. […] Wir halten die Ordnung und ihre Optimierung für berechenbar, wir wollen gar nicht sehen, wie zerbrechlich alles ist. Mittlerweile ist das Wegsehen aber schwieriger geworden, weil wir durch die Berichterstattung auf allen Medien ständig mit Verlusten und Negativereignissen konfrontiert werden. Etwa mit den Folgen des Klimawandels oder mit dem Zusammenbruch der europäischen Sicherheitsarchitektur infolge des russischen Angriffs auf die Ukraine.

TD: Nun sagen Sie, wir seien hilflos, mit derlei Bedrohungen, mit potenziellen oder tatsächlichen Verlusten umzugehen. Warum sind wir das?

AR: Mögliche oder sogar bereits eingetretene Verluste werden als Nebenaspekt des Fortschritts relativiert. Die großen institutionellen Stützen der Gesellschaft, also Politik, Ökonomie, Technik und Wissenschaft, leben alle vom Versprechen auf Fortschritt. Der Kapitalismus etwa lebt davon, dass sich die Investitionen rentieren und Kredite zurückgezahlt werden. Die positive Zukunftserwartung ist systemimmanent, Verluste können höchstens vorübergehend sein. […] Je länger man darüber nachdenkt, desto verblüffender ist das. Die Fortschrittserzählung ist eine Art säkularisierte Heilsgeschichte. Ohne einen festen Glauben kann es sie nicht geben. Im Plot der Fortschrittserzählung gilt jeder Verlust als ein Skandal, den es eigentlich überhaupt nicht geben dürfte. […]

Noch sind wir in Europa. Noch sind wir keine Heiden.

TD: Sie sprechen wahrscheinlich nicht vom Verlust eines Regenschirms?

AR: Nein, in der Psychologie würde man von den major losses sprechen, also von den großen Verlusten, welche die Identität des Subjekts betreffen. Also zum Beispiel Tod, Statusverlust, Entfremdungserfahrung, den Verlust von Ordnung oder eben auch von Zukunftserwartungen. Die Moderne hat dieses Verlustproblem lange Zeit ganz gut handhaben können. Die Verlusterfahrungen waren natürlich da, aber sie existieren am Rande der öffentlichen Wahrnehmung.

TD: Können Sie ein Beispiel nennen?

AR: Nehmen Sie etwa die Verlusterfahrungen, mit denen Europa nach 1945 umgehen musste. Die Kriegstoten, die Opfer des Holocaust, die Vergewaltigungsopfer. Die Wohlstandsgesellschaft der Nachkriegszeit hat diese Verluste in vieler Hinsicht von sich abgespalten. Im Zuge des ökonomischen Wachstums und des enormen Zuwachses an Lebensstandard ließen sich Veluste an den Rand drängen. In der individuellen Psyche haben Traumatisierungen allerdings weiter gewirkt. Und mit der Zeit ist diese Maschine der Unsichtbarmachung ins Stottern geraten. Wir erleben eine Verlusteskalation.

TD: Was heißt das: Verlusteskalation?

AR: Eine der Komponenten ist, dass Verlusterfahrungen heute sichtbarer sind als zuvor. Opfer von Gewaltverbrechen und Missbrauch melden sich zu Wort. Hinzu kommt: Der Fortschrittsglaube hat Risse bekommen, sodass auch auf diese Weise Verluste als

dramatischer wahrgenommen werden. Man sieht das schon seit Jahren in Meinungsumfragen. Wenn man die Leute fragt, ob sie glauben, dass es ihren Kindern einmal besser gehen wird als ihnen selbst, ist nur noch eine Minderheit davon überzeugt.

TD: Slogans wie Barack Obamas „Yes We Can“ oder Angela Merkels „Wir schaffen das“ würden heute weniger verfangen?

AR: Die Fortschrittserzählung wird in der Politik immer wieder zitiert. Emmanuel Macron hat sich ihrer bedient und Kamala Harris ebenfalls. Die moderne Politik kann eigentlich gar nicht anders, als der Bevölkerung positive Zukunftsversprechen zu machen. Aber die Frage ist, ob dem noch geglaubt wird. In Frankreich und Deutschland wird man das eher mit Nein beantworten.

TD: Was passiert, wenn die Politik eine positive Zukunft verspricht, an die die Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr glaubt?

AR: Das Ergebnis ist eine noch stärkere Politikverdrossenheit. Zumal negative Zukunftserwartungen kein bloßes Phänomen notorischer Apokalyptiker sind. Sie werden durch die Prognosen der Wissenschaft gestützt. Die Klimawissenschaftler machen plausibel, dass sich die Lebensverhältnisse auf der Erde vielerorts deutlich verschlechtern werden – mit unabsehbaren politischen und ökonomischen Folgeproblemen. Die Politik – und Sozialwissenschaften setzen sich mit dem möglichen Ende der Demokratie auseinander. Natürlich – viele mögliche negative Szenarien müssen nicht zwingend eintreten. Aber es existiert eine realistische Möglichkeit, dass sie es tun. Die Gewissheit von Fortschritt und Berechenbarkeit ist dahin.

TD: Wenn der Glaube an die rosige Zukunft wegfällt, woran glauben wir dann?

AR: Die Fortschrittserzählung ist nicht völlig verschwunden. In vieler Hinsicht findet eine Verlagerung auf die Ebene der Individuen statt. Das ist ein interessantes Phänomen. Wenn man die Menschen fragt, wie es mit der Gesellschaft weitergehen und wie es mit ihnen persönlich weitergehen wird, dann sagt die große Mehrheit, egal, ob in den USA oder in Europa: „Gesellschaftlich sind wir sehr skeptisch, was Verbesserungen angeht, aber für mich selber wird es ganz gut.“ Das kommt einem erst mal schizophren vor. Die Fortschrittserwartung hat sich in den letzten Jahrzehnten vom Kollektiv auf den Einzelnen verlagert. Plakativ formuliert: hier die „Grenzen des Wachstums“, dort die scheinbare Unbegrenztheit des „Personal Growth“.

TD: Sie meinen den Trend zu Selbstoptimierung?

AR: Exakt. Die Zuversicht, das eigene Leben gut gestalten zu können, ist bei vielen Menschen in der Spätmoderne so hoch wie wohl nie zuvor. Das ist eben eine Gesellschaft der Singularitäten. Die Selbsterwartung setzt einen zugleich unter enormen Druck. Neben diesen individualisierten Fortschrittserzählungen kursieren aber auch ganz andere Narrative. Eines davon ist der Populismus mit seinen zugespitzten Verlusterzählungen, die teilweise in Verschwörungsgeschichten übergehen.

TD: Können Sie das etwas ausführen?

AR: Der Populismus ist das wichtigste politische Phänomen der letzten zehn Jahre in den westlichen Gesellschaften, und er lebt von der Verarbeitung der Verlusterfahrungen. Das begründet seinen Erfolg. Während das Fortschrittsideal klassischerweise keine Sprache für Verluste bietet, werden diese vom Populismus offensiv verarbeitet und in Narrative von Gewinnern und Verlierern, von Tätern und Opfern gepackt.

TD: Diese Verlusterzählung spielt ja auch im US-Wahlkampf eine wesentliche Rolle.

AR: In Slogans wie „Let's Make America Great Again" zeigt sich die Verlustorientierung der Populisten. Es wird suggeriert, man habe etwas Entscheidendes verloren, das man nun zurückgewinnen könne. Zugleich werden die Verlierer als Opfer interpretiert, und es werden Täter ausgemacht, die für die Verluste verantwortlich scheinen. Die Frage ist, ob es zu den grassierenden Populismen eine Alternative gibt. [...]

TD: Jenseits von Zusammenbruch und „Weiter so" – wie könnten wir zu einem gesunden Umgang mit Verlusten und Niederlagen finden?

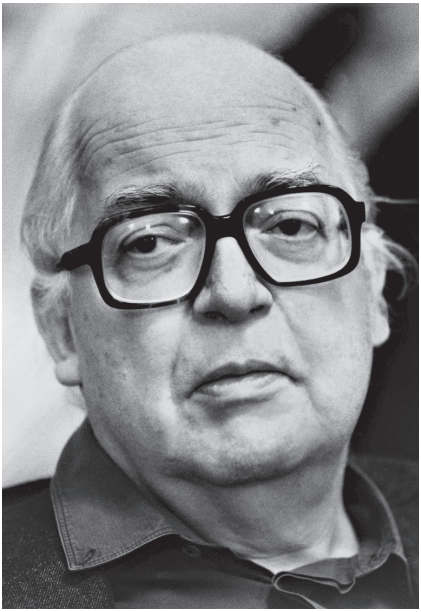
AR: Man müsste die moderne Gesellschaft reparieren. Das würde für sie bedeuten, ein klügeres Verhältnis zu den Verlusten zu entwickeln. Statt sie zu tabuisieren oder sich auf sie zu fixieren, könnten sie in das künftige Leben integriert werden. Das wäre die Aufgabe einer neuen Trauerkultur. Drohende Verluste in der Zukunft wiederum verlangen nach einem gezielten Umgang mit ihnen, nach Resilienz. Sie ist die Antwort auf unsere Vulnerabilität. Gemeint ist mit Resilienz keine sture Robustheit, sondern eine wache Selbsttransformation, die dazu verhilft, das manche Verluste gar nicht erst eintreten. [...]

Jugendträume muss man ausführen. Es wird feierlich werden.

Friedrich Dürrenmatt

Der Sohn eines Pfarrers wurde 1921 in Konolfingen bei Bern geboren. Er studierte Philosophie in Bern und Zürich und lebte als Dramatiker, Erzähler, Essayist, Zeichner und Maler in Neuchâtel.

Bekannt wurde er mit seinen Kriminalromanen und Erzählungen „Der Richter und sein Henker“, „Der Verdacht“, „Die Panne“ und „Das Versprechen“, weltberühmt mit den Komödien „Der Besuch der alten Dame“ und „Die Physiker“. Den Abschluss seines umfassenden Werkes schuf er mit den „Stoffen“, worin er Autobiografisches mit Essayistischem verband. Friedrich Dürrenmatt starb 1990 in Neuchâtel.



Vagantenbühne

Impressum

Herausgeber: **Vagantenbühne Berlin gGmbH**
Künstlerische Leitung, Geschäftsführung:
Lars Georg Vogel
Redaktion: **Daniela Guse**
Gestaltung: **Kunz und Kunz**

Textnachweise

Interview mit Andreas Reckwitz:
https://www.tagesanzeiger.ch/andreas-reckwitz-ueber-krisen-verlust-und-trump-355519654494 (26.03.2025)

Biografie Friedrich Dürrenmatt:
https://www.diogenes.ch/leser/autoren/d/friedrich-duerrenmatt.html (26.03.2025)

Bildnachweise

Fotos: © Thomas Jaugk, © Ron Kunz,
© Kurt Strumpf / AP Photo / Keystone

Info- und Karten-Telefon:
(030) 313 12 07

Karten-Online:
vaganten.de oder
info@vaganten.de

Die Theaterkasse ist
Montag–Freitag, 10–15 Uhr,
sowie an **Spieltagen zwei Stunden**
vor **Vorstellungsbeginn geöffnet.**

Vagantenbühne Berlin,
Kantstraße 12A, 10623 Berlin

Zahlungsarten:
Barzahlung und EC-Karte

Wir sind nur Menschen.

Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt
BERLIN

Die Vagantenbühne Berlin wird gefördert aus Mitteln des Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt des Landes Berlin.

Medienpartnerschaft
TAGESSPIEGEL